

Ich habe mir den Bezugstext „Pillen, Pilze, Paranoia (Amsterdam)“ von Helge Timmerberg ausgesucht.

Ich habe weder thematische noch sprachliche Merkmale des Textes übernommen, mit Ausnahme der Tagebuchform, die Timmerberg benutzt. Ich habe also eine Neuschöpfung ausgearbeitet, welche nur die Form des Textes übernimmt.

**Bibliographie:** Helge Timmerberg. *Pillen, Pilze, Paranoia (Amsterdam)*. In: Helge Timmerberg. *Tiger fressen keine Yogis. Stories von unterwegs*. München: Piper 2004. S. 71-80.

## Wie jedes Jahr!

*Witten, Sommer 1997.*

Wir stiegen um ca. 23 Uhr ins Auto. Wir fuhren in den Urlaub. Mit fünf Leuten in einem Ford Scorpio fast drei Tage zu verbringen versprach von vornherein ein Desaster zu werden. Jeder von uns drei Kindern gab sich Mühe so viel Platz wie möglich zu erhaschen, um eine möglichst angenehme Fahrt zu haben. Natürlich musste ich in der Mitte sitzen, denn die beiden brauchten noch einen Kindersitz, mit dem man, den Richtlinien zu Folge, nur außen sitzen durfte. Also saß ich zwei Tage lang in der Mitte, auf jeder Seite dieses beklopfte Plastikstück des Kindersitzes, für den Gurt an meiner Hüfte. Während der Fahrt wurde natürlich kaum angehalten, es sei denn wir waren kurz davor uns in die Hosen zu pinkeln. Schließlich sollten wir auf einem Parkplatz in Italien Halt machen. Zunächst wurde diskutiert, wer den Rest der Nacht auf welchem Platz verbringen würde. Da wir einen Anhänger hatten, musste unsere Mutter die ganze Nacht auf bleiben um auf zu passen. Nun begannen wir die Rückbank umzuklappen damit wir alle oder zumindest drei von uns etwas schlafen konnten. Wir waren noch nicht ganz fertig, als plötzlich ein Mann mit einem riesigen blauen Sack zu uns kam und voller Begeisterung eine Videokamera hervorholte. Meine Eltern schauten sich das Ding ganz genau an und wir Kinder konnten es kaum erwarten uns damit gegenseitig zu filmen. Nachdem sie sich die Kaufpapiere genau angeschaut hatten und fest davon überzeugt

waren, dass sie vollkommen in Ordnung waren, gab mein Vater ihm das Geld. Doch noch lehnte er es ab. Er bot uns noch ein neues Videogerät an, beides zusammen für 250 DM. Nach kurzem Überlegen kaufte mein Vater beides! Noch neu verpackt händigte uns der Typ eine Kamera und ein Videogerät aus und war innerhalb einer Minute verschwunden. So schnell konnten wir gar nicht gucken. Es war sofort klar, dass irgendetwas nicht stimmen konnte. Wir drängten darauf die Pakete zu öffnen und da kam auch schon die böse Überraschung auf die eigentlich alle gewartet hatten. Die Teile waren aus Plastik und mit Sand gefüllt. Voller Wut rannte mein Vater los, in die Richtung, wo der Verkäufer hingelaufen war, doch vergeblich, der war natürlich schon über alle Berge. Wir packten sofort wieder alles ein und fuhren weiter. Hier wollten wir nicht bleiben. An der Ausfahrt des Parkplatzes stand dann auch noch ein riesiges Schild: „Kaufen Sie nichts von Straßenverkäufern!“. Völlig entsetzt und enttäuscht fuhren wir weiter zur nächsten Raststätte, um dort den Rest der Nacht zu verbringen. Wir erfuhren dann später noch, dass es in dieser Stadt häufig zu solchen Vorfällen kam. Am nächsten Morgen ging es dann weiter nach Rimini, um von dort mit der Fähre nach Patras überzuschiffen.

*Patras, Sommer 1998.*

Dieses Mal waren wir nicht auf dem Hinweg, sondern auf dem Rückweg von Griechenland nach Deutschland. Wie jedes Jahr fuhren wir zunächst bis nach Patras und schifften dann ein. Die 24 Stunden auf dem Wasser waren nicht gerade ein Zuckerschlecken für mich: Ich war doch so seekrank. Zwei Stunden vor der Ankunft ist es üblich, dass die Passagiere ihre Kabinen verlassen, damit die Reinigungskräfte beginnen können. Wir warteten also an Deck, so wie alle anderen auch. Der Himmel sah gar nicht gut aus und prompt begann ein Unwetter. Die Fähre schaukelte von einer Seite zur nächsten, es hagelte stürmte und blitzte. Das Meer war so aufgebracht, dass das Wasser schon über die Reling schwappte. Die Toiletten waren natürlich alle besetzt und die Angestellten versuchten so gut es ging noch Kotztüten zu verteilen, was ihnen aber meist nicht schnell genug gelungen ist. Wie sollte es auch anders sein? Ein kleines Kind stand mir gegenüber und fing urplötzlich an sich zu übergeben, natürlich direkt auf meine Füße und was mach ich? Ich mache einfach mal mit! Das war ein Theater! Die armen Angestellten taten mir so leid. Auf der ganzen Fähre gab es Leute, die im wahrsten Sinne des Wortes grün im Gesicht waren und immer wieder ein Plätzchen suchten um sich zu erleichtern. Nachdem wir sechs Stunden in Italien vor dem Hafen gestanden, hatten legten wir endlich an. Dir restlichen zwei Tage im Auto verbrachte ich größtenteils damit mich von dem Erlebnis auf dem Schiff zu erholen.

*Patras, Sommer 2000.*

Dieses Mal kamen wir gerade bei meinen Großeltern in Griechenland an. Wir hatten uns schon so auf sie gefreut. Kaum angekommen konnten wir auch schon wieder fahren: ins Krankenhaus. Beim Ausräumen unseres Anhängers hatte ich mir den Kopf an der viel zu niedrigen und schon verrosteten Kellertür gestoßen. Zunächst hatte ich es gar nicht gemerkt, doch als mein Vater mich total entsetzt anschaute und das Blut mir so langsam das Gesicht hinunterfloss, bemerkte ich dass etwas nicht stimmte. Also fuhren wir direkt los. Mein Opa war total nervös und wusste gar nicht mehr was los war. Im Krankenhaus angekommen bekam ich erst einmal einen Schock. Ich meine, ich kenne diese Krankenhäuser zwar, die total dreckig sind, aber hier lagen die verletzten Leute schon auf dem Boden, weil nicht genug Plätze waren. Bevor ich überhaupt erst mal alles realisiert hatte, lief mein Großvater schon in den OP und quatschte den Arzt zu, der zu aller Verwunderung einfach mit ihm geredet hat, während die Frau auf dem Operationstisch lag und darauf wartete, dass er ihre Wunde wieder schloss. Zu allem Überfluss konnte Opa sich auch noch nicht entscheiden, in welcher Sprache er sprechen sollte. Griechisch, Deutsch, mit einem Mal war ich auch noch seine Tochter? Schließlich sollte ich mich auf eine dieser Lederliegen legen, neben mir wurde die Frau weiter operiert. Wir waren nur durch einen Vorhang getrennt. Irgendwann kam dann eine Krankenschwester rasierte mir den Kopf und verdeckte den Rest. Nachdem der Arzt nebenan fertig geworden war kam er zu mir und nähte das ungefähr 6 cm lange Loch: OHNE BETÄUBUNG! Als wir nun endlich da raus waren suchten wir noch einen Arzt für die Tetanusimpfung, da sie das im Krankenhaus nicht machen! Ich weiß nicht, wie viel mein Vater den Ärzten unter der Hand bezahlt hat, aber ich war glücklich als ich nach bestimmt vier Stunden endlich zu Hause war.

Ich kann mich ehrlich gesagt an kein Jahr erinnern, in dem keiner aus der Familie entweder im Krankenhaus gelandet ist oder auf der Fahrt etwas Eigenartiges erlebt hat.